

eines für hier orial-Mif- hnee- n er- einer geht, wohl dem risch- ver- eten. Die Meyer- gen- Die riffin- Ab- der stellt. nicht gelei- zeit dort ank- innen rden je n. mach- t er- den Be- stalt- stadt- jah- ann- mit einer fand, D. ppen- rden. teil, de er stellt, ings- erten der in Stadt- rigen prot- die nun- eiten unter e n teil von flers oben der agen- fge- den- mber auf phen- ent- an- In milie- ücht. velt ohne dete sich einer- inen- rd- rabe arde der fen. blug dem um nen- en- der zu- rei- gen bei den von ger- er- den us- das gen- en. us- en, an ede- er- sa- be-

treitende billiger einkaufen resp. produzieren, folgerichtig auch billiger einkaufen kann.

Reichstag.

Sitzung vom 12. Februar.

Mit Eisenwerkstoffen schreitet die zweite Beratung des Etats des Reichsanwalts des Innern gerade nicht voran, die Freitagssitzung war bereits die achte, die diesem Thema gewidmet war. Eine längere Erörterung entstand über die Frage der Zulassung von Ausländern zu unseren Hochschulen und Universitäten. Es wurden in dieser Beziehung verschiedene Bedenken geltend gemacht. Bei den einzelnen Etatkapiteln wurden dann spezielle Wünsche vorgetragen. Sonnabend wird die Debatte fortgesetzt.

Sitzung vom 13. Februar.

Der Reichstag erledigte am Sonnabend, d. i. dem 9. Beratungstage über diesen Gegenstand in nahezu achtstündiger Sitzung die zweite Lesung des Etats des Reichsanwalts des Innern, nachdem vorher der Nachtragetat für die Berufshaltung und für die Verzinsung der verstaatlichten Betriebsfonds der Reichsbaukapitalien angenommen worden war. Beim Kapitel Reichsbaukapitalien erklärte auf Anregungen der Kdga. Brubne (Soj.) und Hugban (Freif. Volksp.) der Präsident dieses Hauses Kumm, es sei nicht bewiesen, daß die hygienischen Einrichtungen in den chemischen Fabriken schlecht seien. Die Fabrikarbeiter müßten von den Einzelstaaten geregelt werden. Die Wisse der den Vorarbeiten für eine Reform des Gesetzes schon weit vorgeschritten sein. Die Behauptung, englische Patente würden bei uns schlechter behandelt, ist unrichtig. Beim Kapitel Reichsversicherungsamt erklärte auf Anregung des Kdga. Sömelburg (Soj.) Direktor Caspar, daß über den Ertrag neuer Unfallversicherungsbeiträge zur Zeit Erwägungen schwebten. Die übrigen Etatteile wurden ohne bemerkenswerte Debatte erledigt. Darauf verlag sich das Haus auf Montag 2 Uhr. Fortsetzung der Etatberatung. Schluß gegen 7 Uhr.

2. Ziehung 3. Klasse 155. Königl. Sächs. Landes-Lotterie, gezogen am 11. Februar 1900.

50000 Mark auf Nr. 13913, 40000 Mark auf Nr. 38825, 20000 Mark auf Nr. 13761, 10000 Mark auf Nr. 3024, 5000 Mark auf Nr. 00339, 108258, 3000 Mark auf Nr. 82120, 92431, 93183, 102185, 2000 Mark auf Nr. 34535, 43891, 61978, 95002, 95445, 11000 Mark auf Nr. 24802, 26780, 34150, 37066, 38010, 40025, 45273, 51905, 60954, 69087, 69498, 80031, 91274, 92072, 104787, 5000 Mark auf Nr. 983, 3801, 3920, 4407, 4090, 8130, 9009, 14379, 17441, 17501, 17706, 19817, 21764, 24068, 25047, 25071, 27213, 33175, 39761, 40109, 40475, 40711, 42107, 46431, 51057, 51548, 53080, 62780, 63930, 64344, 64363, 64519, 69044, 69241, 70739, 73125, 73391, 75203, 76446, 78293, 80046, 91558, 92590, 96567, 97796, 102398, 106213, 108000, 108900, 3000 Mark auf Nr. 1419, 2587, 3715, 4412, 5116, 7022, 7400, 8565, 8003, 8776, 8801, 9709, 10287, 11354, 12140, 12242, 12929, 14062, 14405, 14564, 15255, 16545, 19024, 19626, 23108, 23928, 24206, 25065, 26798, 27015, 27379, 27620, 28852, 29078, 32908, 33948, 34308, 35456, 36348, 36665, 37290, 37710, 38212, 38391, 40081, 40706, 41533, 44115, 44344, 49200, 51407, 52038, 58463, 54075, 55494, 57896, 59525, 62835, 65992, 66900, 66976, 68487, 68816, 70433, 70617, 70825, 72486, 73227, 76524, 78524, 79933, 80517, 81708, 83045, 86748, 87242, 88079, 88228, 92044, 92253, 93395, 93481, 94888, 96054, 97581, 98201, 98430, 99185, 99214, 102079, 105424, 105803, 107607, 108162, 108521, 108540

Der Herr von Lorenzdorf.

Roman von Maximilian Moegelin. (6. Fortsetzung.)

Wenn nun auch die drei Freundinnen so froh gestimmt waren, wie die lachende Landschaft ringsum, so war ihr Unterhaltungsstoff doch manchmal für wenige Augenblicke zu Ende; da dachte dann Mine, in die dahinziehende Ferne blickend, an ihren Vetter, dem sie, wenn ihre bangen Befürchtungen ein Irrtum wären, zum mindesten gehörig den Kopf zu waschen gedachte, denn so ganz im Unrecht bezüglich des ewigen Geldmangels seines Neffen war auch ihr Vater nicht, wenn auch das Einjederleben einer Gymnasialzeit ja längst vorüber war. Möglich war allerdings auch, so kalkuliert sie, daß sein neuer Zimmergenosse, der Sohn ihres Landrats, daran schuld sei. Sie erinnerte sich, diesen nur einmal am Fenster seiner elterlichen Wohnung, als er auf Ferien war, gesehen zu haben, und wußte nur, daß er mit seinem Vater, dem gestrengen Landrat, verdammt wenig Ähnlichkeit hatte, vielmehr aber mit seiner Mutter, die sie auf dem Wege zur Töchterschule allerdings oft genug von Angesicht gesehen, deren Milde und Freundlichkeit, wie Mine es von deren Gesicht zu lesen glaubte, ihr immer ungemein sympathisch war. Auf jeden Fall aber war ihr der Sohn, mit dem Wilhelm nun ein Zimmer teilte, nur unklar in Erinnerung. Dann überlegte sie schnell die Summe, die sie beim Verkauf der jungen Schweine, bei denen sie — „Patentstelle“ vertrat, wie sie sich auszudrücken beliebte, etwa erhalten würde — ein Teil davon war ihre Einnahme, während Line aus ihrem Reffort ein Einkommen hatte — dann sah sie auf die leise wogenden Kornfelder mit den vielen Kornblumen, die schnell vorüberzanzten, und dachte an zu Hause. Und Ottilie, die aus der anderen Seite des Fensters gedankenvoll blickte, fragte den Teufel viel nach Herrn Wilhelm Lorenz, denn obschon auch sie ihn ganz gern hatte, so fühlte sie nur zu gut, daß er zu ihrem lebhaften Wesen niemals gepaßt hätte. Sie gedachte vielmehr der Kunst, der sie lebte: an Konzerte und Theater.

Und Martha wiederum, die zwischen beiden saß, dachte nur an Wilhelm und nur an ihn, der im Geiste Tag und Nacht an ihrer Seite weilte. Und wie schon so oft zuvor, gedachte sie jener Zeit, da auch er gleich allen Jungen in den Dorfsteichen, die zu beiden Seiten der Hauptstraße lagen, mit aufgetrenpter Hofe umhertollte. Und später, wie er zum Federreißen sich an den schönen Winterabenden einfind, wenn Ruhme Tschner, Gott habe sie selig, am Spinnrade saß und alle das immerschöne: „Spinn, spinn! O Tochter mein“, sangen. Und als sie größer wurden, zweimal wöchentlich unter Aufsicht ihres Vaters gemeinsam lasen, Klassiker waren es meist, aber auch schöngeistige Literatur, erschien ihr das immer so gemütvoll, so herrlich. Ein jeder nahm an seinem Teil ein Stück Bildung in sich auf, denn der Herr Kantor, der von großem Wissen und tiefer Bildung war, war mit den meisten Dorflehrern nicht gut unter einen Hut zu bringen. Martha erinnerte sich, und ihr wurde ganz warm dabei — wie sie, gerade sie den Schluß vom „Kampf um Rom“ vorlas. Als sie an jene Stelle kam, wo ihre Vorfahren vom Befehl nach blutiger Schlacht sich zurückzogen nach ihren heimatlichen Tälern, nach Tuleland, das sie besser nie verlassen hätten, da hielt sie tief ergriffen inne, und Tränen rollten über ihre Wangen. Alle waren bewegt und nicht zum mindesten Wilhelm, der damals schon in Prima saß. Beim Schlaf fand er in jener Nacht. Er sah in wirrem Trau-

me seine Götter abziehen, langsam gemessen in würdevoller Haltung, mit ihrer Königin in der Mitte treu und sittsam — es war Martha. Als er am anderen Tage — es war am Nachmittage — sie allein in der Laube des Schulhauses wußte, da gestand er ihr frank und frei, was sein Innerstes bewegte, und — dann kam es so: ein stilles Glück ohne Gleichen und alle Tage neu. Nur einmal fiel auf dieses Glück ein leichter Schatten, der freilich ihre Herzen dann noch inniger zusammenschloß. — In einem Sonntagabend, ihrem Wiegenfeste, war es, wo nach mancherlei Gesang und Spiel man: „Dort unten in der Mühle“ anstimmte. Herabgedreht war die Lampe, und während nun an der Wand entlang die Beteiligten singend saßen, ahmte Wilhelm Lorenz, der kurz zuvor Max und Moritz mit großem Pathos vorgetragen hatte, das Wasserrauschen des Mühlrades mit einem Papierwisch inmitten der Stube nach. Alles ging stimmungsvoll, schön und prächtig bis zum dritten Verse, wo sein Mühlrad aus Versehen, wie er steif und fest versicherte, über Mine Lorenz' Fuß ging. Aber dieser Fuß schien sehr beweglich, und ehe der Müller recht zur Besinnung kam, lag er der Länge nach auf der Diele und bot, da zugleich die Stube erhellt ward, keinen sonderlich vornehmen Anblick.

Gegen 3 Uhr etwa mochte es sein, als sie in Berlin vor Wilhelms Tür, vier Treppen hoch in einem Hause der Friedrichstraße am Oranienburger Tore, standen. Schon auf der Treppe hörten sie Klavierpiel, von dem Ottilie Jechow geradezu begeistert war. In ihrer hastigen Bewegung winkte sie, was etwa heißen sollte: nur einen Augenblick still zu sein, während sie entzückt den Tönen lauschte. Nach Mines Geschmack war dieses minutenlange stille Lauschen nun keineswegs, aber sie wollte ihre Freundin in dem ihr, Mine, unverständlich erscheinenden Genuße nicht stören und hielt inzwischen nur leise auftretend Umschau.

„Fritz Krüger“ las sie an jener Tür und schritt achtlos zur nächsten. Dort stand auf einer Visitenkarte: „Karl von Bornim, Referendar“, und darunter auf einer ähnlichen: „Wilhelm Lorenz, stud. jur.“ Mine malte sich sein Gesicht aus, dachte sinnend an ihren Vetter und war im übrigen voller Erwartung. Auf einem Porzellschilder las sie schließlich: „Auguste Benz“. Es war hohe Zeit, daß dieses Beklimper, wie sie empfand, plötzlich abbrach, — ihr war es reichlich genug, und auf ihr Klingeln öffnete sich sogleich die Tür.

Mine Lorenz war überrascht, — eine ganz andere Frau hatte sie sich vorgestellt, denn von der Meinung ihres Veters, der von dieser Frau viel Gutes erzählte, hielt sie im allgemeinen nicht viel; aber diesmal schien sie ganz seiner Meinung. Die Phantasie hatte ihr ein völlig anderes Bild gemalt, aber diese Ruhe und überlegene Würde entsprach auch ganz den Äußerungen von Pastors Emil, dem Reffen des Lorenzdorfer Pfarrers, der auch hier wohnte.

„Treten Sie nur bitte ein“, bat Frau Benz nach der üblichen Begrüßung und Vorstellung, denn sie vermutete sogleich die Tochter des Lorenzdorfer Schulzen. „Sie wollen augenscheinlich ihren Vetter überraschen“, bemerkte sie lächelnd, „und er wird auch recht erfreut sein, — sehen Sie, da ist er auch schon.“

Wie angewurzelt stand Wilhelm Lorenz vor den drei Ankömmlingen und wußte im Augenblick gar nicht, wie ihm geschah. „Aber Kinder“, pläzte er dann heraus, „einmal großartig — richtige Ueberrumpelung!“

„Du“, sagte Mine, der die Begrüßung mit Martha ein wenig zu lange erschien, und ergriff ihn am Arme, „da Vater dir kein Geld gesandt, so erhältst du es von mir, — Line schickt es dir!“ Das war nun freilich nicht die Wahrheit, denn die Hälfte kam aus ihren Ersparnissen. „Aber du, Vetter Leichtfuß, das kann ich dir nur sagen...“ weiter kam sie nicht in ihrer wohlgeleiteten Predigt, — da öffnete sich die Tür.

„v. Bornim, Referendar — Base Wilhelmine Lorenz — Fräulein Jechow — meine Braut.“

Der Referendar, der etwas Burleskes an sich hatte, schlug die Haden zusammen und verneigte sich leicht, indem er sagte: „Sehr angenehm“, während sein Blick auf Mine Lorenz haften blieb. „Der tausend“, dachte er. „Das also ist die vielberühmte Mine, der eigentliche Schulze von Lorenzdorf — der geborene Landrat!“ Und Mine Lorenz, die sonst gewohnt war, ruhig jeden Blick zu ertragen, sie wußte nicht, wie ihr geschah, ihr Gesicht, das ohnehin schon von besonderer Frische war, ward purpurrot. Wilhelm hätte plagen mögen vor Vergnügen, laut auflachen hätte er können, seine Mine urplötzlich so zu erblicken, aber — nur nichts merken lassen, sie hätte es für Verhöhnung gehalten und ihm nimmermehr verziehen.

„Aber, wollen die Damen nicht näher treten!“ bat der Referendar, öffnete weit die Tür des gemeinsamen Zimmers, und seine Rechte beschrieb einladend einen halben Bogen.

„Sie sind sehr gütig“, entgegnete Mine Lorenz und nahm neben Ottilie auf dem Sofa Platz, während der Referendar einen Stuhl an Mines Seite zog.

„Wir hörten vorhin so entzückendes Klavierpiel“, sagte Ottilie Jechow und sah auf den Referendar.

„Ja so — aber wo steckt denn unser Gentle — wir sind hier unsere drei.“ Bei diesen Worten war er aufgesprungen und öffnete die Rebenbür. „Geda, Krüger, Professorchen, mal antanzen — haben Besuch bekommen!“

„Ah!“

„Sie gestatten, Herr Krüger von Borbruch, Student der edlen Musik — Fräulein Lorenz — Fräulein Jechow und — Fräulein Tschner, die Verlobte unseres hochverehrten Herrn Kommissions, des zukünftigen Landrats von Schrimm-Schroda, Reutomschel oder sonst wo.“

Alle lachten, und Mine fand Gefallen an der Art des stattlichen Mannes mit dem energischen, bestimm-

ten Wesen, das sie bei aller Liebendwürdigkeit zu erkennen vermeinte.

„Nun“, bemerkte sie und blickte auf ihren Vetter, „so weit ist es ja längst noch nicht.“

„Aber höfentlich, höfentlich“, fiel der Referendar schnell ein, „und daß er stark dabei ist, wird Ihnen das da bezeugen!“ Er zeigte auf ein aufgeschlagenes Buch — es waren „Ergänzungen zur Gemeindeordnung“.

„Und jenes da“, fiel Wilhelm ein und zeigte nach einem Aktenstück, das auf dem Schreibtische lag, „das sind die Vorstudien zum kommenden Staatsanwalt.“

„Abwarten, abwarten“, fiel überlegen lächelnd der Referendar ein, und Mine Lorenz empfand die wohlthuende Gewißheit, daß beide unentwegt mit Fleiß ihren Zielen zustrebten.

Das war nun freilich ein furchtbarer Irrtum. Vier Tage lang hatten sie herumgesumpft — wie sie es nannten, und heute, gerade heute am Ruhetage gewissermaßen, da sie wirklich einmal — ochsten, wie Bornim sich gewöhnlich auszudrücken pflegte, da erschien Mine Lorenz zur Inspektion, — erwünschter hätte sie niemals kommen können. Ja, manchmal glückt's, empfand der zukünftige Landrat von Reutomschel. Also wird der Grund, das Geld beständig zur Anschaffung von Werken, Gesellsammlungen usw. verwenden zu müssen, wie ihr Vetter schrieb, auch wohl seine Nichtigkeit haben! so dachte Mine Lorenz nun.

In diesem Augenblicke trat Frau Benz mit dem Präsentierbrett ein, auf dem sie den Kaffee brachte.

„Wir machen Ihnen, liebe Frau Benz, aber wirklich viel Umstände“, bemerkte Ottilie Jechow, die an der Seite des Musikdirektors in spe saß.

„Aber nein, ich bitte recht sehr“, entgegnete jene in ihrer gewinnenden Art, und es schien, als seien ihre Blicke in stiller Betrachtung abermals auf Mine Lorenz, während diese wiederum auf jene Frau blickte, deren Haar bereits ins Graue spielte, und die ihr eine unverkennbare Ähnlichkeit mit der Frau des Bayersdorfers Pfarrers zu haben schien.

So saßen sie denn wie in gut bürgerlichem Kreise um den Kaffeetisch — Wilhelm Lorenz an Martha Tschners Seite, deren stilles Glück auch ohne Worte aus ihren Augen sprach. Natürlich war das Gespräch nun ein allgemeines, und genau wie bei den kleinen Leuten begann nun das Loblied auf die engere Heimat.

Auch die Wiege dieser Frau stand in der Neumark, an der ihr Herz besonders hing.

Fritz Krügers Blick ruhte im Augenblick wie in weiter Ferne, als ginge sein Seelenflug in alle Ewigkeit. Sein Heimatstal hielt ihn im Banne. Auf der Höhe von Hagerwiese, auf dem Rücken des uraltsch-baltischen Höhenzuges stand er und sah das weite grüne Bruch, dessen Ortschaften aufgebaut wie Spielzeug unterm Weihnachtsbaum, umfaßt von Wald und grünen Wiesen, nun vor ihm stand. Und nun zählte er, eins, zwei, drei, vier und weiter bis dreizehn, wie schon oft zuvor — es waren die Kirchtürme seiner trauten Heimat, die still und ernst zum Himmel wiesen. Er atmete tief, um gleich zur Wirklichkeit zurückzukehren.

Ottilie Jechow, die schon vorher ihr Lieblingsgebiet mit dem kommenden Musikdirektor ein wenig bedadert hatte, bemerkte ihrem Nachbar, sich nicht erinnern zu können, jemals das Stück, das er bei ihrem Kommen spielte, gehört zu haben, soviel sie auch darüber nachdachte.

(Fortsetzung folgt.)

Bemerkte Nachrichten.

Die Messerstecherei gegen weibliche Personen, die in Berlin großes Aufsehen erregte, hat eine weitere Fortsetzung erfahren. In dem Berliner Bororte Lichtenberg wurde ein 14-jähriges Mädchen in einem Hofe von einem Menschen tödlich angegriffen, der mit einem Messer (wie bei den anderen Fällen) nach ihrem Unterleib stieß. Die Waise, ein längeres scharfes Küchenmesser, traf die zum Schutz vorgehaltene Hand des Kindes und verwundete sie stark. Der Täter hat die Flucht ergriffen. Später ist in Lichtenberg ein Mann verhaftet worden, den man für den Täter hält.

Der Ballon „Berlin“, der in St. Moritz am Dienstag mittag mit Oskar Erbslöh und F. Reimann aus Elberfeld und Friedrich Grüneberg aus Köln und einem Schweizer Führer aufgestiegen war, ist Mittwoch abend bei Rischold-Buhta gelandet. Die Fahrt führte über den Roslegg-Gletscher nach Mailand, Venedig, Laibach, Fünfkirchen. Die größte Höhe wurde mit 5800 Metern registriert bei — 25 Grad Celsius. Der Ballon ist demnach 28 Stunden in der Luft gewesen.

Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert. Dieses Bibelwort ist seiner offenkundigen Wahrheit wegen zum Sprichwort geworden. Aber der Lohn muß auch rechtzeitig gegeben werden. Wollte ein Fabrikbesitzer seinen Arbeitern ihren Lohn nur um einen Tag zurückhalten, er fände bald keine Leute mehr. Wie schlamm steht dem Arbeiter gegenüber der Handwerker da. Auf der einen Seite machen ihm die Großbetriebe das Leben schwer, auf der anderen seine eigenen Kunden, deren Zufriedenheit er zu erlangen sucht. Und diese tun es durch ihre Nachlässigkeit im Bezahlen. Viele sind verstimmt, wenn der Handwerker mit dem Bestellten zugleich die Rechnung abgibt, viele bezahlen nur vierteljährlich, viele ganz unregelmäßig. Sie denken nicht daran, daß jener sein Kapital im Geschäft stecken hat und daß ihm bei säumiger Zahlung die Zinsen verloren gehen, ja daß er seine Materialien teurer bezahlen muß, wenn er sie nicht gegen bar einkauft, und daß er und seine Familie doch auch leben wollen. Zahle dem Handwerker sofort seine Forderung, du machst ihm das Leben damit leicht und wirft selbst freudlicher, pünktlicher und billiger bedient.

Knallschwauche Gewehre. Der Erfinder Maxim demonstrierte in Removor verschiedenen Sachverständigen Gewehrvorrichtungen zur Schalldämpfung des Schusses. Sie bestehen aus Stahlröhren von etwas größerem Durchmesser als der Gewehrlauf, die